



---

# Inhalt

Zum Geleit .....	3
Der Name Gottes .....	4
JHWH	
Der verfügbare Name und die unverfügbare Person	
Der HERR	
Verbirgt sich Gott?	
Der Name Gottes in der Geschichte der Schweiz	
«Eine höhere Macht»	
Der Allmächtige in der Bibel	
Die Epoche der Machtentfaltung	
Den Namen Gottes für unsere Zeit neu entdecken	
Der Name Gottes in China.....	22
Charlie Chaplin und der Name Gottes.....	29
Von Liebe wegen:.....	38
Rauminstallation in Winterberg ZH	
Zusammenkünfte .....	38
Gottesdienste in Bettingen BS	
Studententag in St. Gallen	

Warum grüsst Niklaus von Flüe die Berner Ratsherren im «Namen» Jesu? Warum legt die ganze Bibel derart grossen Wert darauf, dass Gott einen Namen hat? So dass Jesus an den Anfang des Gebets, das er seine Jünger lehrt, die Bitte stellt: «Dein Name werde geheiligt!» Warum hat er uns nicht gelehrt, viel direkter und persönlicher zu sagen: «Du – Du sollst uns heilig sein»?

Im Rückblick auf den langen Weg, den ich in meinem Beruf gegangen bin, wurde mir klar, dass ich mir diese einfache Frage nie ernsthaft gestellt habe. Und als ich dann in Gedanken durch die theologische und kirchliche Literatur gegangen bin, habe ich verunsichert festgestellt, dass auch meine Lehrer und meine Berufskollegen offenbar nicht intensiv über diese Frage nachgedacht haben. Obgleich die Frage doch einfach – und sicher ganz wichtig ist.

Deshalb war es gut, dass wir in den Sommertagen im Flüeli im vergangenen Jahr die vier Bibelarbeiten diesem Thema widmen konnten. Im September war ich dann eingeladen, im Regionalgottesdienst auf der Stauffenalp im Emmental die Predigt zu halten. Weil die Schweiz in diesem Jahr den 175. Geburtstag ihrer liberalen Verfassung feierte, sollte die Predigt der einleitenden Schwurformel über dieser Verfassung gewidmet sein: «Im Namen Gottes des Allmächtigen».

Nun möchte ich in diesem Mitteilungsblatt festhalten, was sich dadurch für mich geklärt hat. Mir scheint, dass das ein Licht in die Verwirrungen unserer Tage trägt.

*im Sommer 2024*

*Paul Bernhard Rothen*

### JHWH

Gott hat einen Namen. Im 1. Mosebuch fragt Jakob im Kampf am Jabbok nach diesem Namen – und bekommt stattdessen den Segen Gottes und einen Schlag, so dass er fortan hinkt. Das 2. Mosebuch erzählt dann, wie auch Mose nach diesem Namen fragt, und welche Antwort er bekommt. Gott sagt zu ihm:

«So sollst du zu den Israeliten sagen: Der HERR, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name auf ewig, mit dem man mich anrufen soll von Geschlecht zu Geschlecht.»

Wo in der Lutherbibel das Wort «HERR» in Grossbuchstaben steht, stehen im hebräischen Urtext die vier Konsonanten JHWH. In allen hebräischen Schriften wurden ursprünglich nur die Mitlaute festgehalten; die Vokale musste man sich beim Lesen denken. Aber aus Ehrfurcht vor dem Gottesnamen sprach man diesen beim Lesen nicht aus. Wo die vier Buchstaben den Namen Gottes vergegenwärtigen, las man stattdessen einen Titel, auf Hebräisch ADONAI, der Herr. Als man dann Jahrhunderte später zu den Konsonanten die Vokale dazusetzte, schrieb man zu den Konsonanten des Namens die Vokale dieses Titels. So kam es, dass man noch einmal Jahrhunderte später meinte, der Name Gottes laute «JEHOVA» – was aber eine Vermischung der Mitlaute des Namens mit den Selbstlauten des Titels ist. So wissen wir heute nicht genau, wie der Name, den Gott Mose genannt hat, ursprünglich ausgesprochen wurde.

Hingegen wissen wir, wie Gott diesen seinen Namen selber erklärt hat. Doch auch das tut er mit einer derart knappen und geheimnisvollen Formulierung, dass man bis heute mit guten Gründen verschiedener Meinung sein kann, wie diese Erklärung zu übersetzen ist. Soll man sie ins Deutsche übertragen mit den Worten: «Ich bin, der ich bin», wie das beispielsweise die alte Zürcher-Übersetzung tut? Oder entspricht es dem Urtext eher, wenn man übersetzt: «Ich werde sein, der ich sein werde», wie das schon Luther tat und jetzt auch die neue Zürcher-Übersetzung? – Je nachdem, wie man übersetzt, betont man das eine oder das andere: Entweder,

dass Gott immer derselbe ist und bleibt, der «wahrhaft Seiende», wie die Philosophen und mit ihnen die Theologen während Jahrhunderten betont haben. Oder man betont, dass Gott einen Weg geht und erst nach und nach zeigt, wer er sein will: der ewig werdende, könnte man sagen, derjenige, der uns aus der Zukunft entgegenkommt, sagt man heute manchmal. In vergangenen Jahrhunderten haben die Gläubigen eher herausgestellt, dass Gott ewig gleich ist. In der modernen Zeit hingegen legen viele eher Wert darauf, dass Gott sich in seiner Offenbarung dynamisch beweglich zeigt.



Mose begegnet Gott an einem Busch, der brennt und nicht verbrennt – und fragt ihn: Wie ist dein Name?  
Lithografie von Marc Chagall, 1966,  
Wikicommons.

### **Der verfügbare Name und die unverfügbare Person**

Doch wie immer man auch übersetzt und deutet: Die Bibel legt grossen Wert darauf, dass Gott sich einen Namen gemacht hat (Daniel 9,15). Damit hat Gott sich ausgeliefert in die Hände, oder besser gesagt: in den Mund der Menschen. Er hat sich verletzlich gemacht. Man kann jetzt Gott entehren, kränken, in den Dreck ziehen. Denn man kann seinen Namen nennen und einsetzen – zum Guten, um ihn zu bitten und zu loben, aber auch zum Bösen, um ihn lächerlich zu machen oder als dumm und böse zu schmähen. Man kann

ehrfurchtsvoll von Gott reden, mit Hoffnung und Liebe – aber auch verächtlich, mit Spott, zum Hohn, oder noch schlimmer: Man kann scheinheilig Gottes Namen missbrauchen, um andere zu betrügen, ihnen Angst zu machen oder sie mit falschen Versprechen zu vereinnahmen. Der Name Gottes ist greifbar, und also auch manipulierbar.

Das ist zuerst einmal ähnlich wie bei uns Menschen. Wenn wir persönlich anwesend sind, sei es in einem Team von Mitarbeitern, in einer Gesprächsrunde oder an einer Veranstaltung, dann können wir uns zur Wehr setzen, wenn jemand etwas Missverständliches oder etwas Unwahres über uns sagt. Wir können widersprechen und versuchen, zurechtzurücken und zu korrigieren, was man Unzutreffendes über uns sagt. Wenn wir aber anwesend sind nur durch unseren Namen, wenn man über uns redet, ohne dass wir etwas dazu sagen können, dann kann uns das zur Ehre gereichen und für uns hilfreich und förderlich sein – sofern man gut von uns redet. Es kann uns aber auch schaden – wenn man schlecht über uns redet. So oder so wirkt sich das aus, und wir können nichts dazu beitragen. Weit herum kann man von uns reden und kann unseren Namen schlecht machen und zerstören, ohne dass wir etwas dagegen unternehmen können.

Wenn wir uns das klarmachen, dann ist auch klar: Unser Name ist viel mehr als der Vor- und der Familienname, die auf unseren Ausweisen und an den Türschildern stehen. Der Name eines Menschen lautet nicht einfach «Hans» oder «Els-



Der Name fasst zusammen und macht abrufbar, was sichtbar und was unsichtbar ist. So steht der Name VICTORINOX für viel mehr als nur ein Taschenmesser und ein Haus im Kanton Schwyz. Er vergegenwärtigt, was eine Familie und eine Firma geleistet hat und kann, was man von ihr erwarten darf usw.

beth». Jeder Mensch macht sich einen Namen durch die Art, wie er lebt, was er tut und was er an Eindrücken hinterlässt – und das ist immer auch eingebettet in all das, was seine Familienmitglieder, seine Vorfahren und seine Mitarbeiter geleistet haben und leisten, Gutes oder Ungutes, so dass man jetzt darüber redet und die entsprechenden Urteile und Vorurteile aufbaut.

So ist es auch mit Gott. Ihn selber kann niemand entehren. Er wohnt in einem Licht, in das niemand dringt (1. Timotheus 6,16). Er ist heilig, und keine Menschenmacht kann diese Heiligkeit antasten und beschmutzen. Doch mit dem Namen, den er sich gemacht hat, ist das anders. Diesen Namen kann man beiseiteschieben oder hervorholen, je nachdem, wie es einem passt. Man kann ihn einsetzen um mit ihm zu trösten, zu ermahnen, eine Wahrheit zu beschwören. Man kann diesen Namen aber auch missbrauchen. Man kann fluchen, oder noch viel schlimmer: Man kann den Namen verdrehen und dazu verwenden, falsche Versprechen zu machen und gutgläubige Menschen zu verführen. Darum mahnt das dritte der Zehn Gebote mit eindringlichen Worten:

«Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht»  
(2. Mose 20,7).

Gott selber ist verborgen, über alle Wechsel der Zeiten erhaben. Doch mit seinem Namen ist er gegenwärtig, verfügbar. Wir alle müssen darum jeden Tag beten: Dein Name werde geheiligt! Denn wenn der Name Gottes entheiligt wird, dann gibt es für uns Menschen nur noch das Zwielflicht von menschlich gutem Willen und menschlich anmassender Heuchelei, ein Mischmasch von schönen Gottesbildern und harten Lebensrealitäten – und nichts mehr, was unseren kindlichen Glauben wert ist, nichts, das uns die Gewissheit gibt, dass wir beten dürfen und dass der eine, heilige, gerechte und treue Gott uns hört. Wenn der Name Gottes beschmutzt, oder wenn er instrumentalisiert wird, um die Macht der Mächtigen zu überhohen, dann gerät die Grundlage für das Gebet in Gefahr, das Vertrauen der Kinder Gottes.

## Der HERR

Für das Volk Israel war der Name Gottes derart heilig, dass es ihn nicht ausgesprochen hat, aus Angst, es könnte ihn entheiligen. Dann aber ist etwas Unerhörtes geschehen. Der Apostel Paulus, der sehr gut wusste, wie über alles heilig der Name Gottes ist, schrieb: Diesen seinen unaussprechlich heiligen Namen hat Gott Jesus gegeben (Philipper 2,9). Jesus ist JHWH, «der Herr». Etwas Grösseres, etwas Höheres kann ein Jude über Jesus nicht sagen. Gott will kein Foto von sich publizieren. Er hat kein Selfie von sich gemacht. Er hat einen Namen. Und so, wie wir von Menschen reden können, auch wenn wir ihren Vor- oder Nachnamen nicht kennen, und dann vielleicht sagen: «Die Frau im Blumengeschäft beim Bahnhof», oder «das Kind, das von der Schaukel gefallen ist» – so können wir auch von Gott sagen: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, derjenige, der sein Volk aus Ägypten geführt hat, der, der damals in Galiläa gepredigt und Kranke gesund gemacht und zum Tod am Kreuz ausgeliefert worden ist usw. Das ist der Name, den Gott sich gemacht hat.



Paulus schreibt aus dem Gefängnis an seine Gemeinde. Gemälde von Rembrandt van Rijn, 1627. Staatsgalerie Stuttgart, Wikicommons.

## Verbirgt sich Gott?

Fromme Beter aus der Ostschweiz haben mich angefragt, ob ich mit ihnen nachdenken könnte über eine Frage, die sie beunruhigt. Sie haben manchmal das Gefühl, dass ihre Gebete nicht durchdringen zu Gott, dass eine lähmende Decke über ihnen liegt und Gott sie nicht hört. Mit viel jähren Worten, in einer viel schlimmeren Not hat der Prophet Jeremia ja über eine solche Erfahrung geklagt:

«Du hast dich mit einer Wolke verdeckt, dass kein Gebet hindurch konnte»  
(Klagelieder 3,44).

Ist das der Grund, weshalb heute viel guter Wille wie ins Leere geht? Weshalb viele Aktivitäten von vielen einsatzbereiten Gemeinden kaum Frucht zu tragen scheinen? Das kann durchaus sein. Denn es ist ja offensichtlich, dass viele Gebete sich respektlos Gott nahen, als wäre er ein Kumpel, den man bedrängen darf mit Anliegen, die ziemlich egoistisch sind, und dem man dann schmeichelt mit grossen Worten, die man nicht ganz ernst nimmt. So wird Gott vermengt mit Wünschen und Vorstellungen, die von Sünde und Unrecht befleckt und entstellt sind. Und wo das geschieht, ist es mehr als verständlich, wenn Gott sich entzieht und darauf nicht eingehen, wenn er heilig bleiben will.

Viele moderne Bibelübersetzungen überspringen die Distanz, die der Name Gottes aufrichtet, und versprechen ihren Lesern eine Unmittelbarkeit und Nähe, die der ursprüngliche Bibeltext gerade nicht verspricht. So beginnt bekanntlich der Psalm 103 mit dem Vers:

«Lobe den Herrn, meine Seele,  
und was in mir ist, seinen heiligen Namen.»

Die «Gute Nachricht Bibel» überträgt das in die Formulierung:

«Auf, meine Seele, preise den HERRN!  
Alles in mir soll den heiligen Gott rühmen.»

Eine ähnliche Verzerrung begegnet beim Psalm 23:

«Er führet mich auf rechter Strasse um seines Namens willen»,

liest man in der Lutherübersetzung, nahe am hebräischen Urtext.

In der evangelikalten Bibelübertragung «Hoffnung für alle» heisst es an dieser Stelle:

«Er leitet mich auf sicheren Wegen, weil er der gute Hirte ist.»

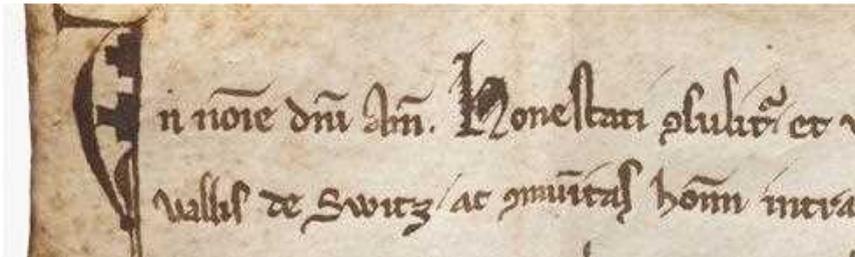
Wo im Urtext ausdrücklich vom Namen die Rede ist, steht in den modernen Übertragungen oft direkt die Person und das Sein Gottes.

Vielleicht erklärt das manche kirchliche Not, manch Verkrampftes in einer scheinbar frommen Fröhlichkeit, manch allzu persönlich Vereinnahmendes, das Ausstehende abschreckt: Wo die Bibel ausdrücklich von dem Namen redet, den Gott sich gemacht hat, um auf diese indirekte Weise präsent und greifbar zu sein, da beansprucht die moderne Frömmigkeit für sich, dass sie einen direkten Zugriff auf die Person Gottes hat.

### **Der Name Gottes in der Geschichte der Schweiz**

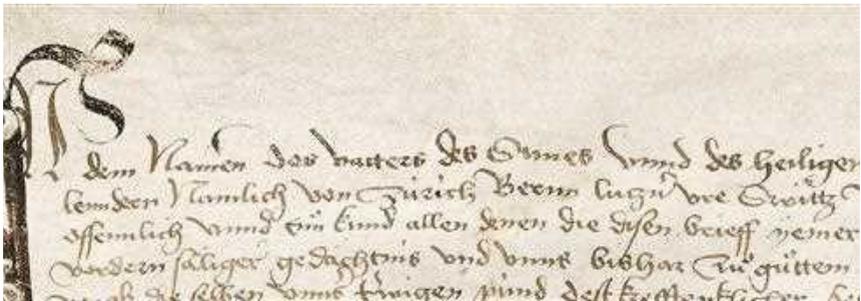
Der Name Gottes hat auch das Leben in unserem Land geformt – in verschiedenen Zeiten je wieder anders.

Über dem Bundesbrief von 1291 stand die Schwurformel: «In nomine Dominus. Amen.» Damit war klar gesagt: Der Name Gottes ist kein heimisches Gewächs. Nicht Wilhelm Tell hat ihn verkündet, nicht die Stauffacherin hat ihn erahnt. Son-



Der Beginn des Bundesbriefes zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden von 1291: Am Anfang steht in lateinischer Sprache die (abgekürzte) Formulierung: In nomine dominus amen: Im Namen Gottes Amen.

dern der Name Gottes ist ein Importprodukt. Er steht in dem Bundesbrief, der in lateinischer Sprache verfasst ist. Auf den Wegen vom römischen Weltreich, in der damals gültigen Amtssprache, ist dieser Name zu uns gekommen, und zwar ursprünglich aus dem Volk Israel. Darum schliesst er mit dem hebräischen «Amen». Fast zweihundert Jahre nach diesem Bundesbrief wurde 1481 das sogenannte Stanser Verkommnis eingeleitet mit der Formel (jetzt auf Deutsch): «Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.» Dieser dreieinige oder dreifaltige Gottesname hat viel dazu beigetragen, dass sich damals die so unterschiedlichen Orte vereinen konnten, ohne dass eine zentrale Macht das mit Gewalt erzwungen hat.



Der erste der beiden Bundesbriefe von Stans 1481. Recht gut lesbar in deutscher Sprache: In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen [Geistes. Amen.]

Nun durfte unser Land den 175. Geburtstag seiner modernen Verfassung feiern. Über ihr steht die Schwurformel: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Das hebräische «Amen» fehlt in diesem Dokument. Zusammen mit der ganzen modernen Kultur tendiert auch die moderne Schweiz dazu, sich von den Wurzeln im Volk Israel zu lösen.

Die Formulierung in der Bundesverfassung von 1848 war ein Kompromiss. Die

hams, Isaaks und Jakobs emanzipiert. Sie wollten diesen jüdischen Gott ersetzen mit einem allgemein menschheitlichen Gefühl von etwas Erhabenem, von dem jeder Mensch – abgesehen von seinem Glaubensbekenntnis – ergriffen werden sollte. Denn ganz abgesehen von allem, was ein Mensch von Gott gehört hat, abgesehen von jeder speziellen Konfession gerät jeder aufnahmefähige Mensch ins Staunen, wenn er in einer klaren Nacht über sich das Sternenmeer funkeln sieht und ohne alle Mühe konstatieren kann: Da sind Mächte am Werk, die gewaltiger sind als alles, was ein Mensch zu tun oder auch nur zu verstehen vermag.

### «Eine höhere Macht»

Die Epoche, in der man die Bundesverfassung erarbeitet hat, war auch die Zeit, in der es üblich wurde, dass man sich offen zu seinen Zweifeln bekannte und es sich mit dem Glauben oft sehr einfach zu machen begann: «Gott. . .», sagte man fragend: «Ich weiss nicht. Aber an irgendeine höhere Macht glaube ich schon!»

Das war und ist nüchtern gesehen eine gedankenlose Redensart. Denn höhere Mächte gibt es viele. An sie muss man nicht glauben. Man spürt sie und muss sich ihnen unterziehen, ob man will oder nicht. Jeder Vernünftige weiss, dass es sinnlos ist, im Herbst Kartoffeln zu pflanzen. Das muss man vor dem Sommer tun, sonst wachsen sie nicht. Eine höhere Macht gibt das vor. Höhere Mächte sorgen auch dafür, dass aus einer Kartoffel wieder Kartoffeln wachsen (und nicht Rüben, auch wenn wir uns das vielleicht wünschen würden), und zwar aus einer Kartoffel viele (ohne dass wir mit unserer Planung dafür sorgen müssen). Umgekehrt gibt es Krankheiten, höhere Mächte, gegen die bis heute niemand etwas zu tun vermag. Wir müssen uns ihrer verzehrenden Gewalt beugen.

Die Rede von der «höheren Macht» ist unbedacht. Sie ersetzt den Respekt vor dem Geheimnis des Lebens mit einer Floskel. Zwar war es vor 175 Jahren noch unmöglich, über die neue Bundesverfassung zu schreiben: «Im Namen einer höheren Macht». Aber genauso wenig konsensfähig wäre es gewesen, an den dreieinigen



Titelblatt der Bundesverfassung von 1848: Im Namen Gottes des Allmächtigen.

Gott zu erinnern (wie das beim Stanser Verkommnis der Fall ist). Man musste eine einigermaßen kraftvolle Formulierung finden und hat sich am Ende finden können in der Schwurformel: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Wahrscheinlich war den meisten damals nicht klar, was sie damit taten. Aber Gott – er wusste, was er damit unserem Land mitgeben wollte. Er hat, meine ich, das gute, aber oft auch sehr kurzatmige und anmassende Wollen der damaligen Protagonisten eingebettet in seine Fürsorge. Und diese Fürsorge ist umsichtiger als alles, was Menschen planen und erstreben können.

### **Der Allmächtige in der Bibel**

Denn damit, dass die Bundesverfassung ausdrücklich Gott den Allmächtigen anruft, greift sie zurück an den Anfang – und nach vorn, an das Ende der Bibel.

In der Bibel nennt sich Gott selber der Allmächtige in dem Moment, in dem er dem alten Abraham sagt, dass er mit seiner ebenso alten Frau Sara einen Sohn bekommen soll (1. Mose 17,1). Das führt bekanntlich zuerst einmal dazu, dass Abraham und Sara über Gott lachen (1. Mose 17,17 u. 18,12). Sie lachen Gott aus.

Denn sie wissen ganz genau: Was ihr Gott ihnen sagt, ist unmöglich. Es kann unmöglich geschehen. Abraham und Sara wissen: Es kann nicht sein, dass wir ein Kind bekommen! Alle Mächte dieser Welt stehen dem entgegen. Wir sind zu alt.

**13** Das wissen Abraham und Sara, und lachen. Gott aber sagt in diesem Moment: Ich



Ausschnitt aus dem Holzschnitt Albrecht Dürers (1471–1528) zu Offenbarung 12: Die Frau mit dem Sternenkranz wird von einem vielköpfigen Drachen bedroht. Der will ihr Kind fressen. Es wird aber in den Himmel entrückt.

bin der Allmächtige. Ich kann alles – auch das, was nach den Ordnungen und Gesetzen meiner Schöpfung nicht möglich ist. –

Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, ist es wieder so: «Ich bin der Allmächtige», sagt Gott (1,8), und lässt dann Johannes schauen, wie unheimlich übermächtige Gewalten ein Verderben nach dem anderen bringen – und wie sie alle doch den letzten und höchsten Absichten Gottes dienen müssen: Einem Kind, das von einer Frau geboren wird.

Auch wenn brutale Gewalten alles verderben wollen – am Ende müssen sie beitragen zu dem, was Gott getan haben will, wenn er die Toten wieder ins Leben ruft und einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft. So ist er der Allmächtige: Er ist derjenige, der den Opfern der Geschichte zu ihrem Recht verhilft. Er ist derjenige, der das Leid in Freude verwandelt, wenn er endlich die Menschen aus dem Tod ruft und gerecht zwischen ihnen richtet.

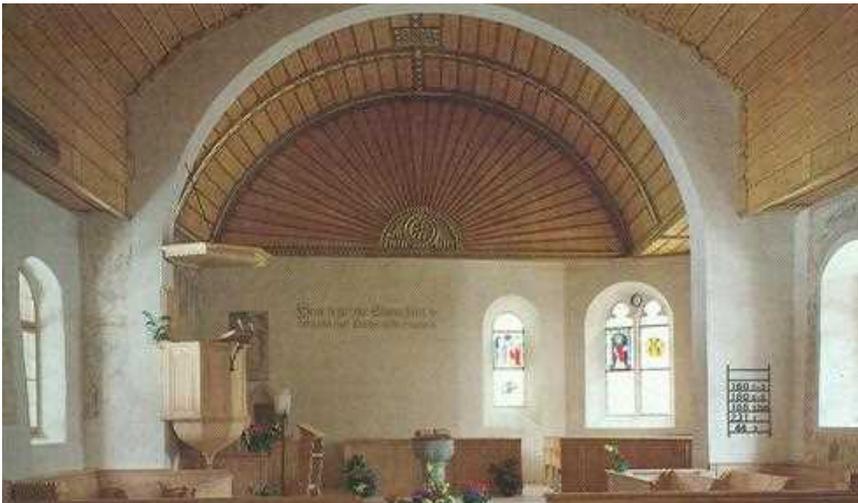
Auf diesen allmächtigen Gott beruft sich die Bundesverfassung der modernen Schweiz. Ich persönlich denke: Den Verfassern war nicht klar, auf welche biblischen Zusagen sie sich damit berufen – und welche Türen sie damit aufgestossen hatten.

## Der Name Gottes im Wechsel der Epochen

Wenn wir aber in Gedanken durch die Geschichte unseres Landes gehen und darüber nachdenken, wann die Menschen mit welchen Formulierungen den Namen Gottes angerufen haben, dann drängt sich uns die Frage auf: Ist das von Gott so gewollt – und zwar gut gewollt? Besser als die Menschen damals wussten – und ihnen heute bewusst ist? Will Gott, dass die Menschen sich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Aspekte seines Namens besonders zu Herzen nehmen?

Noch einmal: Der Name Gottes ist nicht nur ein einzelnes Wort mit ein paar Buchstaben. Sondern er ist all das, was die biblischen Schriften von ihm sagen und was jetzt schon vollendet ist – dort, wo Jesus jetzt den Namen hat, der über alle Namen ist.

Das alles aber ist viel, viel mehr, als was der klügste Mensch erfassen, und mehr als was ein noch so guter Mensch in seinem Leben verwirklichen kann. Ja, es ist auch viel mehr, als was eine ganze Generation erfassen und verwirklichen kann, mehr sogar, als was eine ganze Kultur in einer bestimmten Epoche aufbauen und



zum Strahlen zu bringen vermag. Zu keiner Zeit konnten die Menschen alles fassen und allem den angemessenen Platz geben, was Gott an ihnen und für sie getan hat. Darum, denke ich, hat Gott es zugelassen, dass die Gläubigen sich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Aspekte seines Namens zu Herzen genommen und im Vertrauen darauf ihre Lebensaufgaben zu erfüllen versucht haben. Das war zwar immer verbunden mit grossen Gefahren! Es war insbesondere verbunden mit der Gefahr, dass die Menschen sich verschlossen haben vor dem, was Gott ihnen über das hinaus gesagt haben wollte, was ihnen im Moment wichtig schien, und dass sie eigenwillig den Namen Gottes reduziert haben auf das, was sie persönlich als hilfreich und nützlich empfanden.

### **Die Epoche der Machtentfaltung**

In der modernen Zeit, in den letzten gut zweihundert Jahren, hat sich das Wollen und Denken stark auf die Fragen der Macht konzentriert. Ausgehend von den getauften Völkern haben die Menschen staunenswert grosse Fähigkeiten entfaltet. Sie haben sich nicht mehr abergläubisch gefürchtet vor Geistern und Dämonen in Bächen und Wäldern, sondern haben gelernt, die Kräfte der Natur zu erforschen, zu berechnen und für ihre Zwecke in Dienst zu nehmen. So haben sie viele Krankheiten besiegt, haben ertragreichere Pflanzenarten gezüchtet und die Gefahr von Hungersnöten eingedämmt. Und sie haben dafür gesorgt, dass uns jetzt fast ohne jede Mühe eine Masse von Informationen und Unterhaltungsangeboten zugänglich sind. Wir Menschen haben mehr Macht als vorangehende Generationen!

Wie ist das möglich geworden? –

Dadurch, dass die Menschen sich emanzipiert haben vom Aberglauben an Gott, lautet die vielleicht gängigste Antwort, mit der die aufgeklärten Eliten Europas diese Leistung ihrem eigenen geistigen Vermögen zugeschrieben haben. –

Doch stimmt diese Antwort? –

Ist es nicht im Gegenteil so, dass wir diese Macht erlangt haben, weil wir gelernt

haben, auf das zu vertrauen, was in den Gesetzen der Schöpfung angelegt ist, und uns diesen Vorgaben zu unterziehen? Bewusst oder unbewusst haben wir den Auftrag des Schöpfers erfüllt: Macht euch die Erde untertan (1. Mose 1,28)! Sorgt dafür, dass auf der Erde ein Garten ist, in dem es euch inmitten der Pflanzen und Tiere wohl sein kann (1. Mose 2,15)!

Zwischenmenschlich aber haben wir gelernt, die Macht immer noch präziser zu beschreiben und einzugrenzen. Wir haben «demokratische Prozesse» etabliert. Sie definieren, wie die Macht, die Menschen über andere haben, begrenzt und nach einer bestimmten Zeit übertragen werden kann auf andere, ohne dass es zu einem Blutvergiessen kommen muss. Die modernen demokratischen Ordnungen nehmen von uns allen viel Zeit und Kraft in Anspruch, weil wir gemeinsam die Macht der Mächtigen kontrollieren sollen. Damit das zum Guten geschehen kann, müssen wir uns interessieren, müssen prüfen, ob die Sachzwänge und die möglichen Zielsetzungen tatsächlich so sind, wie man sie uns präsentiert, damit wir uns am Ende aus eigener Einsicht pragmatisch verständigen können auf das, was



DOMINUS PROVIDEBIT, heisst es auf dem Rand des Fünffrankenstückes. Der Vorsehung Gottes ist es zu verdanken, dass die Schöpfungsmächte sich an ihren «gesetzmässigen», zuverlässig erkennbaren Gang halten. Und der Vorsehung Gottes, nicht der planenden Herrschaft von Menschen, ist auch zu verdanken, was an Respekt und Hilfsbereitschaft unter den Menschen am Werk ist.

wünschenswert und menschlich möglich ist – und illusionäre Erwartungen und Allmachtsphantasien fahren lassen.

Was mehr ist – was dem Leben seine unantastbare Würde und eine wahrhafte Freiheit vermittelt: Das überlassen wir der Allmacht Gottes. Und das heisst in der alltäglichen Praxis: Wir überlassen es der Freiheit des Gewissens eines jeden Einzelnen. Jeder muss und darf selber darum ringen, ob er an einen Gott glauben kann und will, der auch das zu tun vermag, was über alle menschlichen Möglichkeiten hinaus geht, nämlich: Dass tatsächlich allen Menschen geholfen, dass tatsächlich alle inkludiert werden in eine wahrhafte liebevolle Gemeinschaft! Einzig Gott kann dafür sorgen, dass allen Menschen das Recht und die Würde zuteilwerde, die ihr Leben kostbar macht, nicht nur als eine schöne Deklaration, sondern effektiv. Jeder gutwillige Mensch wünscht sich das! Doch jeder vernünftige Mensch muss zugeben: Das hat noch nie eine menschliche Gemeinschaft verwirklicht. Das kann kein Mensch – das kann höchstens ein allmächtiger Gott verwirklichen!

In der modernen Schweiz überlassen wir es jedem Einzelnen, ob und aus welchen Gründen er an diesen Allmächtigen glauben möchte oder nicht.

So, denke ich, dürfen wir die Geschichte unseres Landes neu verstehen und uns sagen: In den letzten beiden Jahrhunderten stand ein einzelner, wichtiger Aspekt des Namens Gottes im Zentrum: Derjenige seiner Allmacht (so wie das die Bundesverfassung ausdrücklich festhält). Diese Konzentration auf die Fragen der Macht hat uns viel Gutes gebracht. Aber sie hat uns auch in gefährliche Sackgassen geführt.

### **Den Namen Gottes für unsere Zeit neu entdecken**

Denn die Allmacht ist nur ein Aspekt in all dem, was Gott unter uns vergegenwärtigen will, wenn wir ihn bei seinem Namen anrufen. Es gibt andere, ganz offensichtlich viel wichtigere Aspekte: «Der Herr ist gnädig, barmherzig und von grosser Güte», er ist der gute Hirte, sagen die Psalmen 23 und 102. Er kann sich selbst entäussern und erniedrigen, heisst es im Philipperbrief rätselhaft (2,7,8).

«Ihr sollt das Leiden Gottes in euren Herzen tragen», hat Bruder Klaus die Berner Ratsherren gemahnt. Daran erinnert das Kreuz auf unserer Fahne.

Und das muss uns neu ergreifen und erleuchten, wenn unser Land den Weg in eine verheissungsvolle Zukunft finden soll!

Denn im Moment spüren wir: Die moderne Epoche, die sich derart stark auf die Fragen der Macht konzentriert hat, neigt sich ihrem Ende zu. Wir Menschen haben unsere Macht in mancher Hinsicht rücksichtslos überspannt. Wir haben die Erde und die Tiere skrupellos gierig ausgebeutet. Auch, weil wir immer stärker getrieben worden sind von dem Wahn, dass wir selber allmächtig dafür sorgen müssen, dass jeder mit seinen Bedürfnissen integriert wird in all das Wohltuende, das die scheinbar unbegrenzten materiellen Möglichkeiten erschliessen – im Moment vor allem den Menschen im Westen.

In dieser geschichtlichen Lage muss es unsere Aufgabe sein, so laut wie irgend möglich daran zu erinnern: Gott hat seinen Namen, der über allen Namen ist, Jesus gegeben! Zur Allmacht Gottes gehört, dass er leiden und sterben kann – und dass er diese Fähigkeit auch tatsächlich genutzt hat. Deshalb kann er all den vielen Menschen,



Wie viele Theologen aus der ökumenischen Bewegung konzentriert auch der Moskauer Patriarch Kyrill I. sein Nachdenken über Gott vor allem auf die Fragen der aktuellen Machtverhältnisse. Deshalb fördert er aktiv den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Hier zusammen mit Vladimir Putin bei der Eröffnung einer patriotischen Ausstellung (Wikicommons).

deren Lebenswünsche unerfüllt bleiben, eine umso reichere Erfüllung schenken. Wir dürfen uns nicht weiterhin so einseitig auf die Fragen der Macht konzentrieren. Es ist fatal, geradezu teuflisch, wenn wir uns benehmen, als könnten und müssten wir selber die Welt in eine lebenswerte Zukunft führen (wie das der Patriarch von Moskau tut und mit diesem Anspruch den Angriffskrieg auf die Ukraine rechtfertigt).

Denn jeder nüchterne Beobachter weiss: Alle reden intensiv von all dem dringend Nötigen, das wir heute noch tun sollten, um schon nur den Klimawandel zu stoppen. Doch es ist, wie Jesus illusionslos konstatiert hat: «Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach» (Markus 14,38). Wenn wir entscheiden müssen, ob wir länger arbeiten oder auch nur auf eine schöne Reise verzichten, so tendieren wir dazu, die leichteren und verlockenderen Wege zu gehen. Erst recht ist das so, wenn uns ein Wohlstandsverlust oder gar echte Nöte drohen: Solange wir die Macht haben, greifen wir nach dem, was uns das Leben nicht schwerer macht, als es ohnehin ist.

Das ändert sich im Ansatz erst, wenn wir neu entdecken, was die ersten Jünger erfüllt hat mit heller Freude und mit einer Lebenszuversicht, die nicht von dieser Welt war. Als sich ihnen Jesus gezeigt hat als der Sieger über den Tod, haben sie es gewagt, der römischen Weltmacht und ihren Wertmassstäben zu trotzen. Sie waren bereit, ihr Kreuz zu tragen, weil sie sich zu Herzen nahmen: Wichtiger als alle Macht ist das andere, das Jesus uns schenkt: Das Erbarmen mit den Leidtragenden, die Leidenschaft für das Wort, das die Wahrheit bezeugt, die Liebe, die zum Opfer bereit ist, und die Freude, die sich freut für diejenigen, denen erst geholfen sein wird, wenn die Toten auferstehen.

Das alles, und noch viel, viel mehr ist uns gegeben mit dem Namen Gottes, und wir können uns nicht genug darüber verwundern, dass wir getauft sind – nicht auf den Namen des Allmächtigen, sondern auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Wir haben viele gute Gründe, dass wir uns aufrufen und zu Gott sagen:

Vergib uns, du unser Gott,  
dass wir uns so wenig kümmern um das,  
was mit deinem Namen geschieht.  
Vergib uns, wenn wir anmassend, selbstsicher und frech  
direkt nach deiner Person greifen  
und uns nicht halten an das,  
was du zu deinem Gedächtnis aufgerichtet hast.  
Vergib uns, wenn wir uns zurückziehen  
hinter die Mauern unserer kleinen Glaubensgemeinschaften  
und uns genügen lassen an dem,  
was wir an guten Absichten, schönen Erfahrungen  
und kleinen Erfolgen haben  
und unser Volk seinem Schicksal überlassen!  
Vergib uns unseren Kleinglauben –  
und lass uns fröhlich, mit Zuversicht, mit Stolz bekennen:  
Du hast uns deinen Namen geoffenbart,  
und nichts ist diesem Namen gleich!  
Du hast diesen Namen auch eingezeichnet  
in die Geschichte von unserem Land und Volk,  
so dass wir ihn da neu entdecken können!  
Lass uns, Gott, wir bitten dich,  
die neuen Zugänge finden zum Reichtum deines Namens,  
wie es nötig ist,  
damit wir für die Menschen in unserer Zeit zu einem Segen werden dürfen!  
Dann können wir wieder von Herzen sagen,  
was in der Bundesverfassung von 1848 fehlt:  
Amen! Amen.

---

## Der Name Gottes in China

Gott hat sich mit seinem Wirken einen Namen gemacht, heisst es im Prophetenbuch Daniel (9,15). Der chinesische Dichter Liao Yiwu beschreibt, wie das in seinem Land geschehen ist. Sehr anders als bei uns!

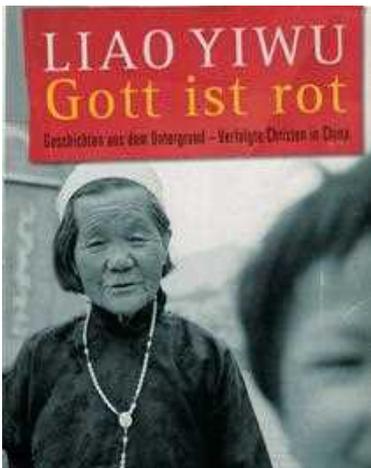


Der chinesische Dichter Liao Yiwu an einer Pressekonferenz des PEN-Klubs 2020. Wikicommons.

Liao Yiwu hatte zum Massaker auf dem Tienamen-Platz 1989 ein Gedicht geschrieben und wurde deswegen zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Unfassbar viel Ekliges und Grauens musste er da erleben. Mehr als einmal versuchte er sich selber zu töten. Innerlich entleert fand er nach seiner Freilassung keinen Weg mehr zurück zur Dichtkunst. Er schlitterte in einen masslosen Alkoholkonsum – und begann dann Interviews zu führen mit Menschen vom «Bodensatz der Gesellschaft». Im Austausch mit ihnen fand er wieder Halt und Lebensmut. Aus dem, was sie ihm anvertrauten, malte er mit seiner grossen literarischen Kunst Miniaturen

von menschlicher Weisheit, Geduld und Liebe. Sie sind in deutscher Übersetzung publiziert in dem schönen Buch mit dem Titel «Fräulein Hallo und der Bauernkaiser».

Bei der Arbeit für dieses Buch stiess er auf einen «Barfussdoktor», der sich dem Dienst an den Ärmsten unter den Armen verschrieben hat. Dieser öffnete ihm die Türen, so dass er Interviews führen konnte mit Christen aller Konfessionen: Katholiken, Anglikaner, Presbyterianer und pfingstliche Hauskirchen. Nun finden sich in seinem Buch «Gott ist rot» die Lebensgeschichten und Bekenntnisse von Menschen, die in der Nachfolge Jesu treu bleiben wollten, obgleich sie dafür über Jahre hin viel leiden mussten. Sie wurden beschimpft, bespuckt, geschlagen, von ihren Familien getrennt, hasserfüllten Menschenmassen vorgeführt und in stickigen Zellen den Läusen, dem Hunger, der Hitze und Kälte preisgegeben. Manche mussten monatelang im Dunkeln vegetieren; viele haben erdulden müssen, dass Angehörige erschossen oder erschlagen wurden.



Liao Yiwu lässt diese Menschen mit grossem Respekt zu Wort kommen und bettet diese Berichte ein in Schilderungen der Landschaft und der Gebräuche seines Landes. Und er schreibt manchmal mit entwaffnender Offenheit: Irgendwie wäre ich gern ein Christ. Doch ich weiss nicht, ob ich die Kraft und den Mut dazu hätte.

Umso kostbarer sind die Erzählungen, die er als ein Aussenstehender zusammengetragen hat, so dass auch wir sie lesen und Anteil nehmen können am Geschick von Glaubensgeschwistern, die ihren Glauben unter sehr anderen Umständen bewährt

haben als wir.

Nachfolgend gibt ein kurzer Ausschnitt aus dem Interview mit dem Presbyter Wang Zisheng Einblick in die dramatischen Ereignisse, mit denen sich Gott einen Namen gemacht hat in den Stammländern der Miao im südlichen China.

Im Anschluss finden sich die Worte, mit denen der Presbyter den Bericht vom Märtyrertod seines Vaters einleitet. Noch viele solche ergreifende Schilderungen sind im Buch Yiwus in einer ergreifend nüchternen Sprache zusammengetragen.

WANG ZISHENG: Die Miao verehrten Geister und Dämonen, aber ihre Geister und Dämonen haben den Miao nie geholfen, sich von ihrem Schicksal zu befreien, sie blieben ein unterjochtes und ausgebeutetes Volk. In der alten Gesellschaft musste man aufgrund der überkommenen Sitten bei jeder noch so unwichtigen Gelegenheit für die Geister Räucherstäbchen anzünden, bei Hochzeits- und Trauerfeiern musste man zudem für die entsprechenden Riten noch einen Zauberer oder eine Hexe ins Haus holen, die dann trompetend und trommelnd Geistertänze aufführten. Eigentlich waren die Familien hier so arm, dass sie sich Erdlöcher gruben, aber solche Extravaganzen mussten sein: Wenn jemand starb, musste man Schweine und Schafe schlachten und sieben Tage lang das ganze Dorf bewirten; die Leiche musste zehn bis zwanzig Tage aufgebahrt bleiben, das stank, und Leichenwasser drang durch die Sargbretter nach draussen, aber aus Rücksicht auf den guten Ruf, aus Angst vor der Rache der Dämonen war man nicht bereit, den Toten früher zu beerdigen. Kurz, für das Geleit der Geister und Dämonen konnte nur ein Zauberer sorgen.

In dem Jahr, in dem die ausländischen Priester kamen, erreichte der Teufelskreis seinen Höhepunkt, im Umkreis von zig Meilen gab es keine Familie mehr, die noch Geld hatte. Die Häuser waren schäbig und heruntergekommen und fielen nach jedem heftigeren Regen in sich zusammen. Und was zusammengefallen war, blieb so, man nahm das als Behausung, niemand hatte die Energie, es wieder zu

richten. Mensch und Vieh hausten zusammen, man ass und trank und entrichtete seine Notdurft auf dem gleichen Fleckchen Erde, alles war bitterarm, was sollte man da noch auf so etwas achten? Von »Hygiene« hatte noch nie jemand etwas gehört. Das Ende vom Lied war, dass überall Krankheit Nr. 1 und Krankheit Nr. 2 grassierten, die verbreiteten sich mit dem Wind, von Dorf zu Dorf, die Leute fielen um wie die Fliegen.

LIAO YIWU: Was ist »Krankheit Nr. 1«?

WANG ZISHENG: Krankheit Nr. 1 ist die Pest, Krankheit Nr. 2 Typhus. Wer sich ansteckte, starb, man konnte gar nicht mehr alle begraben, und ein paar Leute in ein Grab, das ging auch nicht. So verfaulten sie und vergifteten auch noch den Boden und die Quellen. Die Zauberer kamen mit ihren Geistern und Dämonen zusammen, aber damals hatte es auch schon mehr oder weniger alle Zauberer dahingerafft, die Krankheit fragte nicht, wer wer war. Nur die Missionare auf ihren kleinen Eseln nahmen kein Geld, machten keinen Unterschied zwischen Zauberern und normalen Leuten, sie halfen jedem. Wo die anderen wegliefen, gerade dort gingen sie hin, und wenn du schon aus dem letzten Loch gepfiffen hast, sie haben dir noch Medizin in den Mund geschoben; und wenn sie wirklich nicht mehr helfen konnten, senkten sie den Kopf, machten ein Kreuz und beteten für den Verstorbenen. Auf diese Weise wurden ihre Taten publik, und viele, die dem Tod von der Schippe gesprungen waren, wandten sich von ihren Geistern und Dämonen ab und folgten Jesus nach. Die ausländischen Priester bohrten auch Brunnen und bauten Häuser und bauten unsere Heimat wieder auf; sie lehrten uns, Mensch und Vieh zu trennen, die Quellen zu schützen, auf Hygiene zu achten und die betrügerischen Tricks der Zauberer zu durchschauen. Erst als sie unsere Gewohnheiten geändert hatten, fingen sie an, die Bibel zu erklären und uns beizubringen, wie man betet. Zuletzt machten sie den Sapu-Berg zum Stützpunkt für die Mission und bauten dort nach und nach die erste Kirche auf dem Boden von Yunnan.

**25** Im Umkreis von über hundert Meilen vertraute man ihnen, an jedem Sonntag

strömten Miao, Yi und Lisu in Massen zum Sapu-Berg, hörten das Wort des Herrn, während gleichzeitig zu Hause oder auf den Dörfern gebetet wurde. Viele Eltern brachten ihre Kinder mit, damit die ausländischen Priester ihnen Namen geben sollten. Ich kann mich schon nicht mehr an den ursprünglichen Namen von meinem Grossvater erinnern, ich weiss nur noch, dass ihm der australische Priester Guo Xiufeng den Namen »Wang Sashi« gegeben hat, der Name bedeutet, dass man den Staub der Erde hinter sich lässt und dem Herrn nachfolgt.

LIAO YIWU: Angesichts von Katastrophen, gegen die man nichts machen kann, bleibt einem auch nichts anderes übrig.



Festlich gekleidete Frauen und Männer aus dem Volk die Miao, 2021 (Foto Peter Szabo, Wikicommons).

WANG ZISHENG: Vater ist am 29. Dezember 1973 ermordet worden, einen Tag vorher stand die Miliz vor unserer Tür und hat uns Bescheid gesagt. Die ganze Familie, ein gutes Duzend Menschen, sind ausgerückt, wir machten voran und haben nach ein paar Stunden Fussmarsch die Kreishauptstadt erreicht. Und nachdem wir durch die Kontrollen durch waren, haben wir hinter den hohen Mauern Vater gesehen, an den wir von morgens bis abends dachten – seine Haare ganz weiss, er war nur noch Haut und Knochen, bei jedem Schritt klapperte es, seine Beine wankten. Das zu sehen, hat uns das Herz zerrissen. . .

LIAO YIWU: Trug Ihr Vater Fesseln?

WANG ZISHENG: Ein paar Jahre lang, an Händen und an Füßen, die haben sie ihm erst im Tod abgenommen.

LIAO YIWU: Dann ist er behandelt worden wie ein Mörder.

WANG ZISHENG: Wir alle zerrten an ihm und heulten, aber der Beamte von der Öffentlichen Sicherheit, der dabei stand, brüllte: Weinen nicht erlaubt!

Was sollten wir machen, sie hatten die Macht, also hielten wir uns zurück.

Ein anderer brüllte: Was will die Meute hier! Wie soll man da reden? Willst du zuerst reden? Oder du? Macht voran, ihr habt nicht viel Zeit!

Mutter nickte Vater zu: Rede du, du hast doch immer geredet, wir hören zu.

Vater lachte, er hatte verstanden. Dann nahm er die Würde eines Priesters an und sagte: Ich habe mich nicht umerziehen lassen, ich muss mir an der Situation selbst die Schuld geben, deshalb sollt ihr euch an mir kein Beispiel nehmen, ihr müsst machen, was «von oben» kommt.

LIAO YIWU: Damit hat er Gott gemeint.

WANG ZISHENG: Ja, aber das haben die Anhänger Satans nicht begriffen, wir, die wir an Jesus glaubten, wussten sofort, was gemeint war. Dann sagte er einen weiteren Satz: Ihr müsst aktiv arbeiten, damit ihr zu essen und etwas anzuziehen habt. Und der dritte Satz war: Ihr sollt bei allem sehr auf euch achten, dass ihr gesund

LIAO YIWU: Diese Worte klingen, als seien sie aus der Bibel.

WANG ZISHENG: Als wir das hörten, wurde uns ganz warm ums Herz, denn die beiden letzten Sätze hatte Vater von der alten bis in die neue Gesellschaft hinein immer und immer wieder gesagt; und der Vater von Vater und der ausländische Priester, der ihm seinen Namen gegeben hat, haben das immer gesagt. Ich fing wieder an zu weinen und rief: Papa, wir werden gut auf das hören, was von oben kommt! Aber zu Hause warten so viele Kinder auf dich, die dich brauchen, wenn du dich nicht umerziehen lässt, warten sie alle vergeblich – das hiess, Papa, der Herr hat dich zum Priester gemacht, zum Führer seiner Kirche, du weisst doch, wie viele Schafe auf die Rückkehr ihres Hirten warten! Meine kleine Schwester fuhr fort: Papa, an diesem Punkt bin ich nur ein Kind, das dein Gebet nicht erträgt!

LIAO YIWU: Was meinte sie damit?

WANG ZISHENG: Die Kugel. Das sollte heissen, morgen wird dich die Kugel durchbohren, das ertrage ich nicht. Sie redete nicht weiter, aber erstaunlicherweise haben diesen zweideutigen Satz alle verstanden. Um uns herum verstummte für einen Augenblick das Vogelgezwitscher, selbst die Sicherheitsgruppe, das Amt für Öffentliche Sicherheit und die Soldaten mit dem Gewehr zogen die Köpfe ein. Vielleicht dachten sie: An diesem Menschen ist keine Schuld, und doch muss er sterben.

LIAO YIWU: Mein Gott.



An der Fassade der Westminster Abbey in London sind Blutzeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert in Stein gehauen, unter ihnen, ganz rechts, Wang Zhiming, der Vater von Wang Zisheng.

In seinem Rückblick auf seine Kinder- und Jugendjahre beschreibt der berühmte Komiker Charlie Chaplin (1889–1977), wie der Name Gottes ihn und viele andere Künstler inspiriert hat. Aufgewachsen mit Eltern aus dem Showbusiness, die sich leidenschaftlich liebten und doch trennten, mit einem Vater, der sich früh schon zu Tode trank, und einer Mutter, die durch eine Geschlechtskrankheit mit Schüben von Wahnsinn zu kämpfen hatte, erlebte er ein Wechselbad von Tagen in kurzzeitigem luxuriösem Genuss, in beschämender Armut, verstörende Zeiten in einem Kinderheim – und fühlte sich in all dem eingebettet in eine mütterliche Liebe, die ihm und seinem Bruder ein tiefes Lebensvertrauen vermittelte. Anschaulich, mit dichten, persönlich ergriffenen Worten schildert er den Abend, an dem ihn die Mutter mit dramatisch aufgewühlten Worten mitnahm auf den Weg, den Jesus gegangen ist. Diese Schilderung ist hier aus dem Englischen übersetzt:

Ich erinnere mich an einen Abend in unserem einzigen Zimmer im Erdgeschoss an der Oakley Street. Ich lag im Bett und erholte mich von einem Fieber. Mein Bruder Sydney war in der Abendschule, Mutter und ich waren allein für uns. Es war später Nachmittag, und Mutter sass mit dem Rücken zum Fenster und las, spielte und erklärte auf ihre unnachahmliche Weise das Neue Testament und die Liebe Christi und sein Erbarmen mit den Armen und den kleinen Kindern. Vielleicht verdankten sich ihre starken Gefühle meinem Kranksein. Doch sie bot eine so leuchtende und ergreifende Deutung dessen, was Christus getan hatte, wie ich sie nie sonst gehört oder gesehen habe. Sie sprach von seinem toleranten Verständnis, von der Frau, die gesündigt hatte und vom Mob gesteinigt werden sollte, und von seinen Worten, die er zu ihnen sagte: «Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein».



Die Mutter Hannah Chaplin.

Sie sprach bis tief in die Dämmerung hinein; nur einmal stand sie kurz auf, um die Lampe anzuzünden, und sprach dann weiter von dem Glauben, den Jesus in den Kranken weckte: Dass sie nur den Saum seines Mantels berühren mussten, um geheilt zu werden.

Und sie sprach vom Hass und vom Neid der Hohen Priesterschaft und der Pharisäer, und beschrieb Jesus: Seine Gefangennahme, seine würdevolle Ruhe vor Pontius Pilatus, der seine Hände wusch und sagte: «Ich finde keine Schuld an diesem Mann»

(das spielte sie mit starken Gefühlen). Sie erzählte weiter, wie sie ihn peitschten und schlugen und wie er – mit einer Krone aus Dornen auf seinem Kopf – verspottet und angespuckt wurde, während sie höhnisch sagten: «Gegrüsst seist du, König der Juden!»

Als sie weiterredete, liefen ihr Tränen über das Gesicht. Sie erzählte von Simon von Kyrene, der Jesus das Kreuz zu tragen half, und von dem stillen, dankbaren Blick, mit dem Jesus ihn anschaute; und sie erzählte von dem reuigen Dieb, der mit ihm am Kreuz starb, und wie Jesus zu ihm sagte: «Heute wirst du mit mir im Paradies sein.» Und wie Jesus vom Kreuz herab auf seine Mutter sah und zu ihr sagte: «Frau, sieh – dein Sohn.» Und wie er in seinem letzten Todeskampf schrie: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen.»

Und wir beiden weinten.

«Siehst du», sagte Mutter, «wie menschlich er war, wie wir alle. Auch er hatte Zweifel.»

Mutter hatte mich derart mitgerissen, dass ich noch in dieser Nacht sterben wollte,

um mit Jesus zu sein. Doch meine Mutter war darüber nicht begeistert. «Jesus will, dass du zuerst lebst und deine Aufgabe hier erfüllst», sagte sie. –

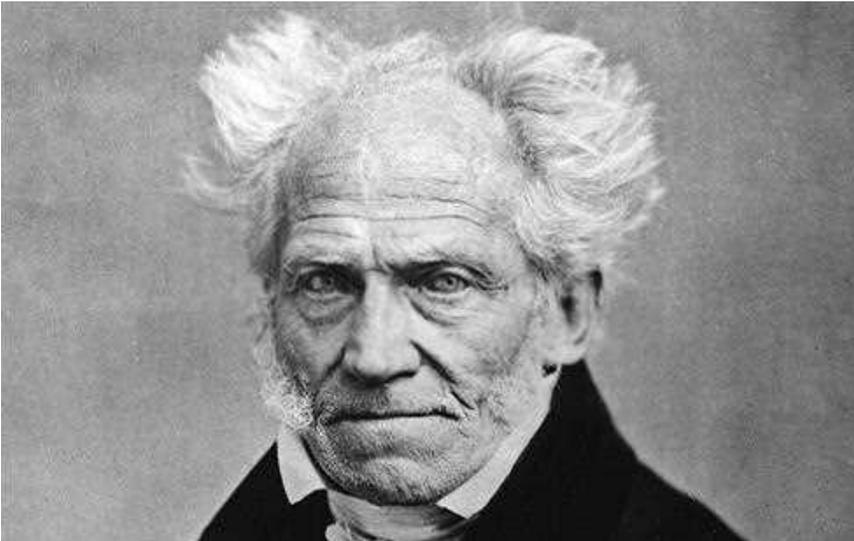
In diesem dunklen Zimmer im Erdgeschoss an der Oakland Street hatte mich Mutter erleuchtet mit dem freundlichsten Licht, das diese Welt je gekannt hat, das der Literatur und dem Theater seine grössten und reichsten Themen geschenkt hat: Liebe, Erbarmen und Menschlichkeit.

Später, als Chaplin im Begriff war, die ersten Schritte zu seinem Weltruhm zu tun, wollte er sich aneignen, was er sich in seiner Kindheit nicht erwerben konnte: Eine solide Bildung, ein Verständnis für das, was in den tonangebenden Schichten den Menschen zu denken, zu reden – und oft auch nur Anlass gibt, um sich stolz zu erheben über diejenigen, die nicht so gebildet sind. Er schreibt:

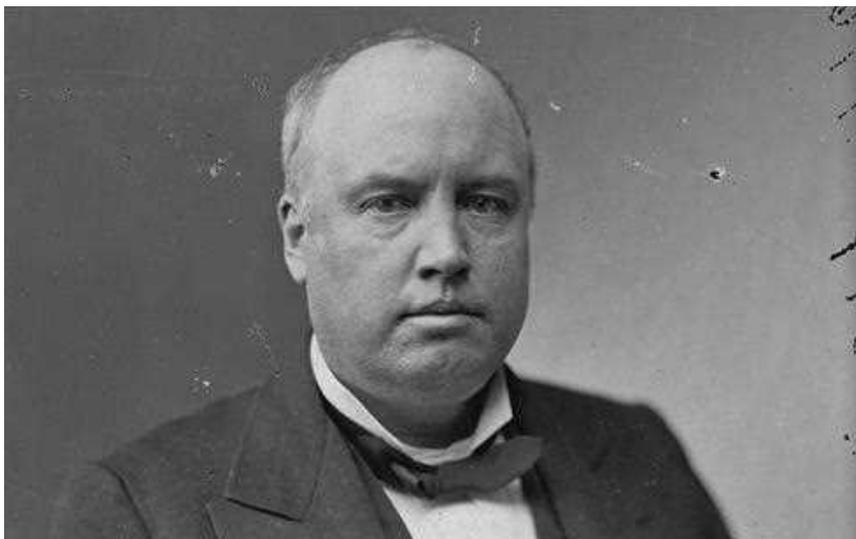
Es gibt eine Bruderschaft all derer, die mit aller Leidenschaft wissen wollen. Ich war einer von ihnen. Doch meine Motive waren nicht so rein. Ich wollte wissen – nicht aus Liebe zum Wissen, sondern um mich zu schützen vor der Verachtung der Welt für diejenigen, die nicht wissen. Wenn ich Zeit hatte, streunte ich in Second-Hand-Bücherläden herum.

In Philadelphia stiess ich zufällig auf eine Ausgabe von Robert Ingersolls «Essays und Reden». Das war eine aufregende Entdeckung! Sein Atheismus bestärkte mich in meiner eigenen Überzeugung, dass die schreckliche Grausamkeit des Alten Testaments den menschlichen Geist entwürdigt. Dann entdeckte ich Emerson. Nachdem ich sein Essay über das Selbstvertrauen gelesen hatte, war mir, als ob mir ein Erstgeburtsrecht geschenkt worden wäre. Schopenhauer folgte. Ich kaufte drei Bände seines «Die Welt als Wille und Vorstellung», das ich über vierzig Jahre hin – nie gründlich – rauf und runter gelesen habe. Walt Whitmanns «Leaves» langweilten mich und langweilten mich bis heute. Er hat allzu viel Herzblut und ist allzu sehr eine nationale Legende. In meiner Umkleidekabine hatte ich auch

das Vergnügen, Twain, Poe, Hawthorne, Irving und Hazlitt zu treffen. Auf dieser zweiten Tour konnte ich nicht so viel klassische Bildung aufnehmen, wie ich gerne gewollt hätte. Doch ich nahm ein ordentliches Stück vom Stumpfsinn in den niedrigeren Schichten vom Showbusiness auf.



Arthur Schopenhauer (1788-1860) war ein aussergewöhnlich produktiver philosophischer Schriftsteller, der dem Optimismus der Aufklärungszeit einen radikalen Pessimismus entgegenstellte: Die Welt ist schlecht, das Leben Leiden, das die Kunst und Moral nur etwas lindern können, aus dem aber auch der Selbstmord nicht zu erlösen vermag. Chaplin hat ihn – nach seinen eigenen Worten – intensiv gelesen, ohne ihn wirklich zu verstehen.



Der Predigersohn Robert Ingersoll (1833-1899) war im noch jungen Amerika ein berühmter Vertreter der Kritik am Gotteswort. Er nahm Chaplin zwar nicht den Glauben an Jesus, bestärkte ihn aber in seiner Ablehnung des Alten Testaments. Auch später scheint Chaplin auf keinen Autor gestossen zu sein, der ihm auf eine überzeugende Weise hätte darlegen können, wie das Neue und das Alte Testament zusammengehören.

In seinem Rückblick auf sein angelesenes Wissen schwankt Chaplin. Zum einen stellt er fest, dass eine «Bruderschaft» alle Wissbegierigen vereine, und dass dieses Wissen- und Verstehenwollen eine unverzichtbare Triebkraft in allem künstlerischen Schaffen ist. Gleichzeitig bekennt er sich treuherzig dazu, dass sein eigenes, begieriges Lesen sich nicht nur diesem hoch zu achtenden Motiv verdankte, sondern vor allem auch dem simplen Wunsch, nicht dumm dazustehen, sondern zumindest den Schein von Bildung verbreiten zu können: Auch Chaplin wollte über Kenntnisse und Argumente verfügen, die ihm unter den – halb oder wirklich – Gebildeten Achtung verschafften. Dabei wurde Chaplin durch eine Schrift des «grossen Agnostikers» Ingersoll bestärkt in der Überzeugung, dass das Alte

**33** Testament ein menschenunwürdiges Buch sei. Ohne überblicken zu können, was

damit mit ihm geschah, liess sich Chaplin in der Folge treiben von dem breiten Strom eines Christentums, das sich von seinen jüdischen Wurzeln lösen und das Neue Testament als ein Manifest einer reinen, wahren Menschlichkeit lesen wollte. Ein von allem Jüdischen «reingewaschenes» Jesusbild diente als Fundament einer christlich-humanen Kultur, die sich sicher war, dass sie die Barbarei alter Zeiten für immer hinter sich gelassen hatte. In dieser selbstsicheren Illusion torkelte die westliche Zivilisation in das Grauen des 1. Weltkriegs, und dann in die noch viel hässlicheren, «technisch sauberen» Massenmorde der modernen Diktaturen. Chaplin selber konstatierte später, dass sein Film über den «Führer» Adolf Hitler zwar in mancher Hinsicht gelungen war – dass er ihn aber niemals in dieser Form hätte drehen dürfen, wenn er um die Verbrechen in Treblinka und Auschwitz gewusst hätte.

In zwei anderen Filmen aber hat Chaplin dem Namen Gottes, so wie er ihm von seiner Mutter ans Herz gelegt worden war, ein ergreifendes Denkmal gesetzt.



**Im Film «The Kid»** erzählt Chaplin die wunderbare Geschichte von einem Tramp, der einem ausgesetzten Kind zum Vater wird. In der Eingangsszene, nachdem die Mutter des Kindes lieblos aus dem «Hospital der Nächstenliebe» entlassen worden ist, blendet Chaplin für drei, vier Sekunden ein Standbild ein. Es zeigt Jesus Christus, der sich mit dem Kreuz auf dem Rücken den Berg hinauf schleppt. Er trägt die Sünden der Welt – auch diejenigen der Mutter, die ihr hilfloses Kind aussetzt, und diejenigen des Pflegevaters, der sich mit kleinen Betrügereien durchs Leben schummelt, aber auch diejenigen der unbarmherzigen Ordnungshüter und Behördenvertreter.



Die Mutter des Kindes wird aus dem Spital entlassen. Rat- und hilflos setzt sie das Kind aus. Erst nachdem sie als Sängerin Weltruhm errungen hat, findet sie es wieder.



Standbild in der Eingangsszene von Chaplins erstem grossen Film «The Kid»: Christus trägt die Sünden der Welt.

Überraschenderweise spielt in dem Film auch das Alte Testament eine prominente Rolle. Nachdem ihm das Kind geraubt worden ist, träumt der Vagabund. Und dieser Traum bietet die Erklärung dafür, weshalb das unbeschwerte Leben der Menschen vom Bösen verdorben wird. Diese Erklärung besteht aus nichts anderem als der Geschichte vom verlorenen Paradies, wie sie in den ersten Kapiteln des Alten Testaments erzählt wird: In das unbeschwerte Zusammenleben schleichen sich

Sin creeps in.



Im Traum des Vagabunden vereint Chaplin Altes und Neues Testament auf seine Weise: Am schlafenden Petrus vorbei schleicht sich die Sünde ins Zusammenleben der Menschen. Unrechtes Begehren, Neid und Streit sind die Folgen.

**Im Film «Lichter der Stadt»** hält eine blinde Blumenverkäuferin einen armen Bettler für einen wohlhabenden, mächtigen Mann, der ihr die Operation ermöglicht, die ihr wieder das Augenlicht schenkt. Um das möglich zu machen, nimmt es der lumpige Bettler in Kauf, als Gesetzesbrecher verurteilt und ins Gefängnis geworfen zu werden. Die Blumenverkäuferin aber gewinnt dadurch ihr Lebensglück – und erkennt in der Schlusszene, dass ihr Wohltäter nicht wohl bestallt und vermögend war, wie sie meinte, sondern armselig und elend. Wird sie ihn trotzdem lieben? Oder sich undankbar von ihm abwenden? Der Film lässt das offen.

Sind die Menschen blind, und erwarten von Gott, dass er ihnen helfe mit seiner Macht und seinem aussergewöhnlichen Vermögen? Und bemerken nicht, dass ihr



Sind Sie es? fragt die einst blinde Frau, die der Meinung war, ihr Wohltäter sei reich und vermögend.



Er nickt und fragt zurück: Und Sie können jetzt sehen? Wird sie sehen, dass das, was sie an den Menschen sieht, nicht das ist, was wirklich der Fall ist? Mit dieser Frage endet der Film.

Gott bereit ist, für sie arm zu werden, sich zu erniedrigen, ja, als Gesetzesbrecher verurteilt zu werden, damit ihnen das erlösende Glück zuteilwird? So wie es der Apostel Paulus uns in Erinnerung ruft: «Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet» (2.Korinther 8,9). Im dem geheimnisvollen Lied im Prophetenbuch Jesaja heisst es (53,2.3):

«Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit.

Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg;

darum haben wir ihn für nichts geachtet.»

---

## «Der Name Jesu sei euer Gruss»

### «Von Liebe wegen schreibe ich euch»

Die Rauminstallation zum Brief von Bruder Klaus ist noch bis mindestens Ende August in der alten Tabakscheune in Winterberg ZH zugänglich. Sie macht es möglich, dreidimensional zu erleben, wie überaus reich und vielschichtig und doch auch kindlich einfach, zuverlässig und beständig das ist, was über so viele Jahrhunderte unserem Land Frieden gebracht hat – und das heute einmal mehr radikal gefährdet ist. Siehe: [www.vonliebewegen.ch](http://www.vonliebewegen.ch)



Besuche vereinbaren: [info@stiftungbruderklaus.ch](mailto:info@stiftungbruderklaus.ch), T 079 594 58 94

### Zusammenkünfte

Gottesdienste in der Kirche Bettingen BS

Sonntag, 25. August 2024, 10 Uhr

Sonntag, 17. November 2024, 10 Uhr

Studientag im Rosenbergsaal beim Migros-Restaurant im Bahnhof St. Gallen

Samstag, 16. November 2024, 9.45–16.00 Uhr:

Jakob Künzler. Ein appenzellischer Diakon aus Basel erschliesst uns ein neues Verständnis unseres Landes.



Stiftung Bruder Klaus  
Postfach 436  
3770 Zweisimmen  
info@stiftungbruderklaus.ch  
www.stiftungbruderklaus.ch  
PC 49 - 80 000 - 6  
IBAN CH95 0900 0000 4908 0000 6



Kontakt:  
Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen  
Präsident  
Lindenstrasse 9  
8307 Effretikon  
pbrothen@stiftungbruderklaus.ch  
079 594 58 94

Brigitte und Daniel Zeller-Mathis  
Sekretariat  
Bahnhofstrasse 5  
3770 Zweisimmen

**Die Stiftung Bruder Klaus** dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

*Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.*

*Die Stiftung ist von der Steuerverwaltung des Kantons Bern aufgelistet unter den voll steuerbefreiten Institutionen. Vergabungen und Spenden an die Stiftung sind demnach von den Steuern abziehbar.*

Stiftung  
G Bruder  
Klaus

Handwritten text in a medieval script, likely a manuscript page, showing significant damage and discoloration. The text is written in a dark ink on aged, brownish paper. The script is a dense, cursive Gothic hand. The page is heavily stained and has a large, irregular tear in the center, obscuring some of the text. The visible text includes words such as "und", "ich", "habe", "ein", "hat", "der", "sich", "so", "ge", "als", "sind", "habe", "heit", "Es", "D", "E", "altes", "er", "B", "der", "hat", "lassen".